

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 4 Juli 1884.

Nr. 307.

Deutschland.

Berlin, 3. Juli. Ein militärisches Genie ersten Ranges, ein Genie, um dessen Namen sich unvergängliche Lorbeeren winden, ist fernab von dem Lande seines Ruhmes und seiner unvergleichlichen militärischen Erfolge, aber auf deutschem Boden, auf dem er einst das Licht der Welt erblickte, aus dieser Zeitlichkeit geschieden. In dem lieblichen Taunusbade Soden, wo er sich mit seiner Familie in sehr leidlichem Zustande seit längerer Zeit zur Kur aufhielt, ist der ruhmreiche russische General Graf E. v. Tollen am 1. Juli gestorben. Zu Mitau in Kurland am 20. Mai 1818 geboren, stammt Franz Eduard von Tollen aus einer deutschen Handelsfamilie; er wurde in Riga erzogen und ursprünglich für den Kaufmannsstand bestimmt. Schon hatte er seine kaufmännische Laufbahn begonnen, als es ihm gelang, seiner unüberwindlichen Neigung zum Soldatenstande zu folgen und 1835 Aufnahme zu finden in die Ingenieurschule zu Petersburg, in welcher heute sein Name in goldenen Buchstaben verherrlicht steht. Als Unterleutnant verließ er das Institut und bald zeichnete er sich in der kaiserlichen Armee durch Tapferkeit und hervorragende Befähigung auf dem Gebiete der Befestigungskunst aus. In weniger als einem Jahre durchlief er die Chargen eines Kapitäns, Oberstleutnants resp. Generals. Unter General Schiller nahm Tollen als dessen Adjutant sein Ausbruch des orientalischen Krieges an dem Donaufeldzuge Theil, und leitete nach der Verwundung Schillers die Operationen gegen Silistria. Nach dem von den Franzosen, Engländern, Italienern und Türken belagerten und hart bedrängten Sebastopol gesendet, sollte Tollen durch sein Genie und seine Energie dessen vorübergehender Verteidigung werden. Durch sein wunderbares Ingenieur-System schuf er unter den Augen des Feindes die furchtbaren Verteidigungswerke, und nur ihm und seiner Energie war der heldenmüthige Widerstand zu danken, welchen Sebastopol leistete. Er erhielt die Dekoration des heiligen Andreas, welche sonst nur Mitgliedern der kaiserlichen Familie oder Souveränen verliehen zu werden pflegt, mit derselben wurde er zugleich den erblichen Adel des russischen Kaiserthums. Gegen das Ende der Belagerung wurde Tollen schwer am Fuße verwundet.

Im Jahre 1856 durchreiste er Deutschland und den größten Theil Europas, um die hauptsächlichsten Befestigungsarten zu studiren, und wurde der Erbauer

der kolossalen und mit Recht bewunderten Festungswerke Kronstadt.

Im Jahre 1860 wurde Tollen Generalleutnant und Direktor des Ingenieur-Departements im Kriegsministerium und, als Gehülfe des Generalinspektors Großfürsten Nikolaus des älteren, Leiter des gesamten Ingenieurwesens.

Nach den Unglückstagen der russischen Armee im letzten russisch-türkischen Kriege wurde Tollen das Oberkommando über die russisch-rumänischen Streitkräfte übertragen. Seine bewundernswürdige Wirksamkeit in diesem Felzuge ist noch frisch in Aller Gedächtnis. Nach dem Fall von Plewna erhielt er den Grafentitel und wurde zum Chef der russischen Divisionen ernannt. Erst im März 1879 verließ der General die Türkei, um im nächstfolgenden Jahre provisorischer General-Gouverneur in Odessa, zur Bekämpfung der dortigen nihilistischen Umtriebe, und später, im Mai 1880, Gouverneur von Wilna zu werden.

Nicht nur als Erfinder und Vertreter der modernen, beweglichen Verteidigungsweise, als tüchtiger Festungsbaumeister und hervorragender Stratege hat sich Graf Tollen unvergängliche Lorbeeren erworben, Rußland verdankt ihm auch die Förderung seiner Verkehrsanstalten, die Anlage der ersten Eisenbahnen.

Die dem Reichstage noch kurz vor Thoreschluß zugewandene Denkschrift über die Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes in Leipzig enthält keinerlei bemerkenswerthe Momente, sondern wiederholt nur in etwas abgeklärter Fassung dieselben Redewendungen, welche aus den früheren, dem gleichen Zweck gewidmeten Denkschriften hinlänglich bekannt und, so weit sie einer Widerlegung bedürfen, auch längst widerlegt sind. Ein längeres Verweilen bei derselben würde um so geringeren Sinn haben, als in den Verhandlungen des Reichstages über die Verlängerung des Sozialistengesetzes hinlänglich offenbar wurde, daß, so lange diese Ausnahmemaßregel geschäftlichen Bestand hat, der kleine Belagerungszustand von der Reichsregierung immer als ihr kostbarer Bestandtheil betrachtet und niemals aufgehoben werden wird, wo er einmal besteht. „Gründe“, wie diejenigen sind, mit denen die eben erwähnte Denkschrift ihre Sache führt, werden sich immer und überall finden lassen; dagegen wäre es allerdings sehr wünschenswerth, daß es bei der bisherigen Anwendung des § 28 des Sozialistengesetzes sein Bewenden hätte und nicht noch Elberfeld-Barmen unter den Bann des kleinen Belagerungs-

zustandes gestellt würde. Daß diese Absicht in maßgebenden Kreisen wenigstens eintreten wird, läßt sich nach der Art der Quelle, durch welche sie zuerst in die Öffentlichkeit gelangte, kaum bezweifeln, und mindestens für diejenigen, welche den kleinen Belagerungszustand in Berlin, Hamburg und Leipzig heiljam finden und als notwendig verteidigen, läßt sich auch gar nichts gegen seine Ausdehnung auf Elberfeld-Barmen und schließlich alle Städte des deutschen Reichs, in denen die Sozialdemokratie eine Anzahl von Anhängern hat, einwenden. Deshalb sollte allen diesen Orten nicht billig sein, was Berlin, Hamburg und Leipzig gerecht sein muß? Indessen wäre es thöricht, jede Aussicht deshalb auf die letzte Axtel zu nehmen; jede neue Anwendung des § 28 wird so viele Krisen erzeugen und sie wird die Erbitterung und den Haß in den arbeitenden Klassen so heftig anheben, daß sie mit äußerster Nachdruck bekämpft werden muß. Einen besonders aufregenden und in der That auch sehr traurigen Eindruck würde es machen, wenn die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Elberfeld-Barmen mit einigen kürzlich dort vorgefallenen Erzeissen begründet werden sollte. Ohne dieselben irgendwie beschönigen zu wollen, so fällt doch die hauptsächlichste Verantwortung für sie auf die wenigen Polizeibeamten, die sich in bürgerlicher Kleidung unter die Arbeitermassen mischten. Das heißt einfach Tumulte mutwillig hervorufen, und es muß um so härter verurtheilt werden, je gerechter die Forderung ist, daß Polizeibeamte, die mit den Absichten ihres Berufs erscheinen, unverweigerlich Gehorsam finden. Sollten die schlimmen Erfahrungen, welche jene unbedachten Leute gemacht haben, zum Vorwande genommen werden, um Elberfeld-Barmen unter den § 28 des Sozialistengesetzes zu stellen, so würde dadurch viel böses Blut gemacht werden und nicht nur in Arbeiterkreisen; die furchtbaren Bratzen der deutschen Geheimpolizei finden glücklicherweise nirgends im Reich besondere Bewunderer und sie würden vollends übel angesehen werden, wenn ihr Mißlingen eine so verhängnisvolle Sühne finden sollte, wie die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Elberfeld-Barmen sein würde.

Eine der wichtigsten Fragen, die den nächsten Reichstag zu beschäftigen haben wird, ist die Militärfrage. Das Reichsmilitärgesetz vom Jahre 1880 mit seiner siebenjährigen Feststellung der Friedenspräsenzstärke läuft am 31. März 1888 ab. Das vorangegangene Gesetz vom Jahre 1874 hatte bis zum 31. Dezember 1881 Gültigkeit, doch wurde schon im

Februar 1880, also geraume Zeit vor Ablauf d. alten, das neue Gesetz im Reichstag eingebracht. Man wird mit Sicherheit erwarten dürfen, daß auch jetzt nicht wieder der äußerste Zeitpunkt für den Ablauf des Septennatgesetzes abgewartet werden, sondern daß der Reichstag sich, wenn auch nicht im Anfang, so doch in der zweiten Hälfte der Legislaturperiode mit der Militärfrage zu beschäftigen haben wird. Wir möchten auf diese Frage schon jetzt ganz besonders die Aufmerksamkeit hinlenken und ihr den hervorragenden Platz in der Wahlbewegung sichern, der ihr zukommt. Das Septennatgesetz vom Jahre 1880 ist durch die alte Mehrheit von Konservativen und National-Liberalen, auf der alle große Leistungen der Reichsgesetzgebung beruhten, gegen den Widerspruch des Zentrums und der Fortschrittspartei zu Stande gekommen. Damals war die Sezession noch nicht ausgebrochen und es befand noch eine konservativ-nationalliberale Mehrheit. Seitdem hat sich die Sezession zum allergeringsten Fortschritt entwickelt, und es ist nach dem Programm der neuen Partei und den alten Grundätzen der Fortschrittspartei als selbstverständlich zu betrachten, daß von dieser Seite auch dem Heere gegenüber „konstitutionelle Zugeständnisse“ nicht mehr gemacht werden, sondern an dem strengen formellen Budgetrecht, der jährlichen oder was noch schlimmer ist, der zwei- oder dreijährigen Feststellung der Prüfung, festgehalten wird. Vom Zentrum oder wenigstens seinem größten Theile ist dies fast ebenso selbstverständlich; man vergesse nicht, daß der ablehnenden Haltung dieser Partei im Jahre 1880 der Zolltarif und der damit eingeleitete allgemeine politische Umschwung bereits vorangegangen war. In dem gegenwärtigen Reichstag wäre ein Militärgesetz wie das jetzt gültige oder das vorige mit Sicherheit abgelehnt worden; die reaktionäre Mehrheit hätte versagt und eine nationale ist nicht mehr vorhanden, wie wir soeben deutlich wieder in der Postdampfenfrage gesehen haben. Wir müssen von den bevorstehenden Wahlen hoffen, daß sie wieder eine nationale Mehrheit in den Reichstag bringen. Zu diesem Zweck empfiehlt die „Nat.-Lib. Korresp.“ die Kandidaten u. a. auch vor die bestimmte Frage zu stellen, wie sie sich einer Erneuerung des Militärgesetzes gegenüber zu verhalten gedenken, ob sie den festen, der Verabsagung entzogenen Bestand unseres Heerwesens höher schätzen als das starre formelle Budgetrecht.

Auf dem Jagdschloß „Trübliche Wiederkehr“, unweit der kleinen Saalstadt Kahla, erfolgte in diesen Tagen, wie der „Frl. Ztg.“ gemeldet wird,

Feuilleton.

Reise-Eindrücke eines Franzosen aus Deutschland.

Der geistvolle französische Publizist J. J. Weiss, welcher gegenwärtig zur Kur in Homburg weilt, erseht die Theaterberichte, die er sonst jeden Montag im „Journal des Debats“ zu veröffentlichen pflegt, durch Reise-Eindrücke aus Deutschland. Er beginnt: „Kennst Du das Land? ... Dahin — dahin!“ ... Kennst Du das Land der hübschen Wälder in den Kurorten, der dichten Wälder auf den Höhen, der schönen Schwabacher auf dem Erzgebirge? Kennst Du das Land, wo überall noch gedrängter als die Aehren auf einem Felde Weizenhauben, Husaren, Dragoner, Cavauliers, Infanteristen und Leibgaradiere emporkommen? Kennst Du das Land, dem wir Luther, Leibniz, Göthe, Hegel, Schopenhauer, Wagner, Schopenhauer, die Buchdruckerkunst verdanken? Kennst Du das Land, wo die Gans noch ein Leckerbissen ist, wo man den Eber mit Eingemachtem zubereitet, wo der Militär Brillen trägt wie ein Notar, wo die Notare, Professoren, die Studirenden der Philologie, die Steuer-Einnehmer zerhauchte Bienen und Schmetterlinge über die Nase haben? ... Dahin — dahin! Folge mir dahin, Leser! Wir reisen schnell und werden nur Zeit haben, die Außenseite zu sehen, aber sie läßt manchmal auf den Grund schließen.“

Auf dem Pariser Bahnhofe will der Abreisende noch ein deutsch-französisches Konversationsbuch kaufen. Die Händlerin bedauert, dergleichen nicht auf Lager zu haben; aber sie kann dem Herrn mit französisch-englischen oder französisch-italienischen Dialogen dienen. Vielleicht könnten diese den Zweck erfüllen. „Man verleihe mir“, sagt Weiss, „diese Konversationsbücher, hundert, tausend, zehntausend; man nehme an, daß

sie sich auf zwanzig verschiedenen Gebieten wiederholen, und man wird sich wenigstens theilweise die Schicksalsschläge von 1870 erklären.“

In Metz drängt sich dem Reisenden die Bemerkung auf, daß der deutsche Offizier nicht so stolz ist, wie man ihn sich in Frankreich und nicht nur da allein denkt. „So oft ich in einer deutschen Garnisonstadt einen öffentlichen Ort besuche, nehme ich wahr, daß der General, der mit dem Sekondeleutnant, der Hauptmann, der mit dem Portepape-Jahrling, dem Unteroffizier, dem Einjährig-Freiwilligen, der Portepape-Jahrling, der mit dem Offizier spricht, es mit Freundschaft und ausgesuchter Höflichkeit thut.“

Der Korrespondent der „Debats“ hat in Metz einem katholischen Militär-Gottesdienst beigewohnt und beschreibt die feierliche Handlung:

„... Dann bezieht der Pfarrer die Kanzel, um an die Gemeindeglieder zu richten, welche etwa zwanzig Minuten in Anspruch nehmen. Obwohl mein Ohr nicht genugsam an das Deutsche gewöhnt ist, um eine ganze Rede zu verstehen, so erlaube ich doch ihren Inhalt aus einzelnen Worten. Ich habe einen wahren Prediger vor mir, der sein Evangelium der Zuhörerschaft anpaßt. Seine Stimme ist ausdrucksvoll, seine Gebärde heftig. Ich erfasse die Worte: „Trunk“, „Spiel“, „Kartenspiel“, „Rausch“. Der Prediger sieht den Unablässigen aneinander, es sei recht schön, in die Messe zu kommen, aber Alles sei damit nicht gethan; man müsse auch nicht zu lange in der Bier- und Weinstube sitzen. Die erste Pflicht des Soldaten bestehe nicht darin, der Besessenen Kartenspiel zu sein. Die jüngsten Soldaten lächeln bei der Strafpredigt; wie es scheint, trifft sie das Mägdlein. Ferner höre ich noch die Worte: „Barmherzigkeit“, „Barmherzigkeit“, „Deutschland“, woraus ich schließe, daß trotz der deutschen Einheit der blaue bayerische Waffenrock und der braune braunschweigische Rock nicht immer in den Bläuben der eroberten Stadt friedlich mit einander verkehren! Ohne Zweifel macht ihnen der Pfarrer begrifflich, daß

Bayern und Braunschweig nur noch geographische Begriffe und alle Soldaten des deutschen Heeres ohne Unterschied der Uniform Kameraden in der nationalen Armee sind. Wird Bayern sich dies merken? Welch positive, objektive, der Gelegenheit angepasste Rede dies aber war! Ein junger französischer Seminarist hätte im gleichen Falle es sich nicht nehmen lassen, den tausend um seine Kanzel versammelten Soldaten die Schönheit und Verdienste des Erzgeldes Michael zu erklären. Der katholische Pfarrer predigt von Gott, Deutschland, der Wassergemeinschaft und Mäßigkeit.“

Unterwegs kauft Weiss deutsche Blätter, die mit Berichten über den „Trüblichen Schoppen“ beim Fürsten Bismarck angefüllt sind, und kommt dann auf die Unterredung aus dem Jahre 1867 zu sprechen, welche Bluntzschli in seinen Denkwürdigkeiten auszeichnet hat. „Welch unermüdliche Erneuerungs-Maschine wäre doch Fürst Bismarck gewesen, wenn die Politik ihn nicht zu früh der Soziologie entziffen hätte! Gewiß ist ihm die Politik nicht mißlungen, aber ein Franzose darf wohl bedauern, daß er nicht eher seinem anderen Berufe gefolgt ist. Herr von Bismarck gehört nicht allein der Geschichte der Revolution in Europa an, er gehört durch seine Reden mit ihrem so neuen Belag und ihrer ursprünglichen Form der Geschichte der Redekunst, durch seine Depeschen und seinen intimen Briefwechsel der Geschichte des deutschen Geistes an. Von einem ausschließlich moralischen und literarischen oder, wie die Deutschen sagen würden, „rein dichterischen“ Standpunkte beurtheilt, hat Herr von Bismarck eine nach Shakespeare gestaltete Einbildungskraft; er ist mit einer furchtbaren Prägnanz ein Ergründer der Seelen und der Mittel und zugleich ein Visionär. Wer etwas Volles, Sprudelndes, Farnezeitiges lesen will, der nehme die Briefe, die er von Frankfurt und Petersburg geschrieben hat, ehe er erster Künstler war. Diese Briefe, die unerwarteten Dufallungen, von denen sie überfließen, die Unterhaltung mit Bluntzschli, die Unter-

redung in Ferrières mit Jules Favre, welche Favre sogleich zu Papier gebracht hat, sind Schriftstücke, die alle dieselbe Persönlichkeit ergeben, eine Persönlichkeit, die Dank der vielseitigen Erfahrungsgabe ihres Gehirns, der Schärfe und der Raschheit ihres Empfindungsapparates, der Gewalt der ironischen Auffassung der Dinge noch über ihrem großen Werke steht. ...

Mit Herrn von Bismarck, sei er Redner oder Moralist, Staatsmann oder Ethnologe, Junker oder Demokrat, Absolutist oder Konstitutioneller, konservativ oder nationalliberal, möge er sich anschießen, die Hohenhausen am heutigen Papstthum zu rächen, oder die Reise nach Kanossa zu unternehmen, gelangt man schließlich immer zum reinen Preussenthum, zum Preussenthum in höchster Potenz. In der Unterhaltung mit Bluntzschli wird der Kette zuerst dem Germanen, dann der Germanen unarmherzig dem teutonisch-slavischen Gemisch geopfert, dessen Erzeugniß Preußen ist. Ja, dies Alles ist phantastisch, aber eine tiefe Wahrheit wohnt ihm inne. „Frankreich ist ein Weib“, hatte schon Michelet gesagt. Allerdings hat Michelet dies in einer wohlwollenderen Absicht für uns gesagt, als der Reichskanzler.“

In Mainz benutzt der französische Schriftsteller einen Aufenthalt von 10 Minuten, um sich im Bahnhofe nach einem Bücherstande umzusehen. „Können Sie mir ein französisch-spanisches Konversationsbuch geben? Ich brauche es, um mich in Deutschland durchzuschlagen.“ Der Mann steht mich betroffen an und dürfte mich für verrückt halten. — „Also nicht? So haben Sie doch wenigstens einen französisch-deutschen Führer der Konversation?“ Sogleich legte er mir einen halb Dugend von verschiedenem Format und Preise vor und ich wähle einen. Der Bahnhof in Paris, Bahnhof in Mainz! Zwischen beiden liegt Epiphora. Ich bleibe dabei. Mein vergleichendes Abmessen auf beiden Bahnhöfen ist für die Schlachten von 1870 bedeutender, als es aussieht.“

mit ihrer Tochter Prinzessin Friederike, die an den Baron von Pamel-Rammungen vermählt ist. Die Entfremdung zwischen der Königin und Prinzessin war durch eben jene Heirat entstanden. Die Verbindung zwischen Mutter und Tochter ist in erster Linie den Bemühungen der Prinzessin Theresie, Schwester der Königin zu danken. Dagegen scheinen der Herzog von Cumberland und die Prinzessin Marie sich noch nicht wieder mit ihrer Schwester auf den früheren Fuß gestellt zu haben.

— Aus Weimar, 2. Juli, schreibt man der „N.-Z.“:

Das weimarische Fürstenhaus ist durch die Verheiratung des regierenden Großherzogs mit der Schwester König Wilhelm's III. dem Hause Nassau-Draken nahe verwandt. Deshalb wird auch der Großherzog von Sachsen sich nach dem Haag begeben, um der Beisehung der sterblichen Ueberreste des letzten Draniers beizuwohnen. Der Zeitpunkt der Abreise wird festgesetzt werden, wenn der Termin für das Begräbniß anberaumt ist.

— Wie einfach sich in einem Staate, in welchem den Gerichten, d. h. dem bürgerlichen Rechte die Entscheidung in allen Streitfragen zusteht, Dinge erledigen, über welche man in anderen Staaten jahrelang klagt, ohne Abhilfe finden zu können, das hat sich neuerdings wieder in England in Bezug auf die auch bei uns brennende Frage wegen Ueberbürdung der Schüler mit häuslichen Arbeiten gezeigt. Was ist nicht bei uns in den letzten zehn Jahren über diesen Gegenstand gesprochen, gedruckt und geschrieben worden, ohne daß der Sache damit ein Ende gemacht oder auch nur eine Besserung eingebracht ist. Es ist Alles beim Alten geblieben: bei den guten Lehrern, welche in den Unterrichtsstunden belehren, beschränken sich die häuslichen Arbeiten auf ein Minimum, bei den weniger begabten Pädagogen steigen sie, und b. schlechten sind sie fast nicht zu ertragen. Ganz anders in England. Dort hat ein Lehrer einen Knaben, welcher seine häuslichen Arbeiten nicht angefertigt hatte, nachhaken lassen und wurde darauf vom Vater des Knaben verklagt. Die Sache ist von dem höchsten Gerichtshof Englands (Queen's bench division) dahin entschieden, daß der Lehrer kein Recht habe, die Schüler zur Anfertigung häuslicher Arbeiten zu zwingen; und er den Knaben zur Nachholung der nicht angefertigten Arbeiten über die im Unterrichtsgefeß vorgesehene Stundenzahl hinaus in der Schule behalten, habe er sich eines Vergehens schuldig gemacht. Wie man in England sich in Bezug auf den Unterricht mit dieser Entscheidung abfinden wird, muß abgewartet werden, wir glauben aber kaum, daß eine Escalation der Bildung die Folge sein wird, da sich wohl keine Eltern finden werden, welche gegen häusliche Arbeiten in verständigem Umfange, wie sie zur Durchführung des Lehrplans notwendig sind, etwas einwenden werden. Für uns ist nur interessant zu sehen, wie in einem vollkommen durchgebildeten Rechtsstaate alle Fragen auf dem Wege richterlicher Entscheidung erledigt werden können.

— In Wien hat, wie von dort telegraphirt wird, der bekannte Professor Billroth gestern einen Vortrag über die Cholera gehalten. Seine Ausführungen lauten ziemlich beruhigend. Bei Anwendung vorbeugender Maßregeln und insbesondere bei strenger Reinlichkeit sei die Ausbreitung der Cholera außerordentlich gering. Der Cholera bacillus sei nicht sofort tödlich, sondern erst nach längerer Zeit. In diesem Falle scheint also Billroth die Theorien unserer Professoren doch vollständig adoptirt zu haben. Billroth sagte: Bei den zahlreichen Cholera-Epidemien, die er beobachtet und mitgemacht habe, war das Sterblichkeitsverhältniß nicht so groß, wie beispielsweise bei der Diphtherie. Billroth hofft, die Cholera werde im großen Ganzen auf ihren europäischen Ausgangspunkt beschränkt werden können.

Aus Paris liegt ein Privat-Telegramm dem „Berl. Tgl.“ von ihrem Korrespondenten vor, welches meldet, daß auch dort zwei Cholerafälle vorgekommen sein sollen. Allerdings würde dies noch bestritten. In einem angeblichen dritten Falle konstatierte derselbe Korrespondent, daß es sich um die Erkrankung eines Wärters im Trocadero handelte, der häufig an Kolik leidet. Der Mann ist bereits fast ganz hergestellt. — Die Hitze in Paris ist schier unerträglich. Amtlich wird der Gesundheitszustand von Paris als ein vorzüglicher erklärt. Die Nationalfeier am 14. d. Mts. wird nicht, wie erst verlautete, aus Cholerafurcht verschoben werden, es sind vielmehr bereits die Festprogramme bekannt gemacht worden.

In Toulon wurden amtlich im Laufe des gestrigen Nachmittags sechs Cholera-Todesfälle gemeldet.

In Marseille waren nach amtlicher Angabe während der letzten 24 Stunden nur vier Personen an der Cholera gestorben.

Durch Verfügung des Gouverneurs von Algier ist eine ständige Quarantäne für die Provinzen aller Länder, ausgenommen Algier und Tunis, angeordnet worden.

Aus Rom wird gemeldet, daß wegen der Cholera-Gefahr die auf den 15. Juli festgesetzte Einberufung der italienischen Landwehr auf den 15. September verschoben wurde. Die Bevölkerung von Messina verhinderte die Ausschiffung von Passagieren des Dampfers „Candia“ aus Angst vor der Cholera. Schließlich durften nur die Sizilianer in der nahe gelegenen Parafija landen.

Ein amtliches Telegramm aus Rom berichtet noch: Der allgemeine Gesundheitszustand ist im ganzen Königreiche ein sehr guter. Die im Lazareth zu Bentimiglia als choleraverdächtig internirte Person befindet sich wieder wohl.

Ferner berichtet ein weiteres Telegramm aus Wien, daß morgen die Verordnung des österreichischen Gesamt-Ministeriums erscheinen werde, welche die

auf den Grenzstationen von Simbach bis Bodenbach anberuht. Diese Maßregel wurde sich in erster Reihe auf die Provenienzen aus Frankreich und England. Gegen Deutschland selbst und direkt aus Deutschland kommende Reisende, sowie deren Gepäck ist die Maßregel nicht gemünzt, weil Deutschland seinerseits genügende Sicherheit bietet, ebenso ist vorläufig gegen Italien keine solche Revision angeordnet.

Es ging noch folgende französische Depesche ein: Paris, 3. Juli. Eine Verfügung des Präfekten ordnet an, daß alle Reisenden und Gepäckstücke aus Gegenden, die von der Cholera heimgegriffen sind, ehe dieselben Paris betreten, innerhalb der Bahnhofe einer Desinfektion unterworfen werden.

Marseille, 3. Juli. Seit gestern Abend sind drei Cholera-Todesfälle amtlich gemeldet. — Gestern fand hier eine Versammlung von Ärzten und Pharmazeuten statt. Der Vorsitzende erklärte, daß die Beunruhigung der Bevölkerung unbegründet sei, da die Sterblichkeit durchaus nicht die Zahl übersteige, welche bei Eintritt der starken Hitze die gewöhnliche sei. — Man glaubt Grund zu der Annahme zu haben, daß verschiedene in der letzten Zeit vorgekommene Todesfälle irrtümlich (1) der Cholera zugeschrieben worden sind. — Die städtischen Behörden haben beschlossen, von der Illumination am 14. d. M. Abstand zu nehmen und die dadurch freiwerdenden Mittel der nothleidenden Bevölkerung zuzuwenden.

— Aus Transkaukasien wird über die Zunahme des Räuberwesens geklagt. Man projektirt, die Wege mit ihren Familien allmählich nach Rußland überzusiedeln, alle Tataren und die Anhänger der Wege zu entwaffnen und alle in flagranti ergriffenen Räuber dem Kriegsgericht zu übergeben. Die persische Regierung wäre anzusehen, Räubern auf ihrem Gebiet keine Zuflucht zu gewähren. Durch solche Maßregeln hofft man Ruhe und Ordnung in Transkaukasien herzustellen.

— Die Beziehungen der Pforte zu Montenegro sind trotz der Verzögerung, welche in der Erledigung der Grenzfrage plattgreift, ganz zufriedenstellend, und man versichert der „Pol. Korr.“, daß Herr Bulowitsch, der montenegrische Chargé d'Affaires, in der Grenzfrage mit großer Mäßigung vorgehen, was in türkischen Regierungskreisen natürlich sehr angenehm berührt.

— In das momentane Stillleben der ägyptischen Angelegenheiten plagt der Telegraph mit der Meldung hinein, daß 12 000 Insurgenten die Stadt Debbah eingenommen und die dortige Garnison mit sammt den Einwohnern, etwa 3000 Personen, niedergemetzelt haben. Andererseits will die englische Regierung Depeschen erhalten haben, daß Gordon Pascha sich wohl befindet. Nach einem Kaiser Telegramme der „Daily News“ sollen drei Männer aus Chartum entkommen sein, welche berichten, die sudanische Hauptstadt sei am 17. Mai von Südwästen her durch bedeutende Reiterheere angegriffen worden. Wie man sieht, überwiegen die düsteren Partien des Gemäldes die hellere bei weitem.

— Die Kapkolonie steht onseinerseits vor neuen Schwierigkeiten. Ein englisches Infanterieregiment sollte sich am 26. Juni nach Natal einschiffen. Es befindet sich bereits dort eine Garnison von 1300 Mann. Die Kapregierung hat eine Batterie Artillerie mit 80 Mann und eine Geniesektion hingeschickt. Der General, welcher das Kommando über die vereinigten Streitkräfte übernehmen soll, hat die Kapstadt an der Spitze von 300 Mann verlassen. Er ist bereits in Natal angelangt und hat beschloffen, die Truppen im Reservergebiet auf 800 Mann zu bringen, wovon 200 dem englischen Residenten Deborne zugewiesen werden. Die Boeren und ihre Verbündeten, die Afrikaner, werden mit bewaffneter Macht zurückgewiesen werden, wenn sie es versuchen wollten, Ufsepu bis ins Reservergebiet zu verfolgen. Man sieht einem demnächstigen Zusammenstoß der Boeren mit den Engländern im Zululande entgegen.

Ausland.

Paris, 1. Juli. Ein sehr ernstes Verfall ereignete sich vorgestern Abend vor La Seyne. Der von Marseille kommende Dampfer Mistral, der während der Ueberfahrt mehrere Leute an der Cholera verloren hatte, lief gegen 10 Uhr Abends in den Hafen von La Seyne ein. Man hatte diesem Schiffe schon das Einlaufen in den Hafen von Baudal verweigert und den Befehl erteilt, sich sofort bei der Quarantäne von Toulon zu melden. Der Kapitän fuhr auf die Vorstellung mehrerer Bürger von La Seyne auch sofort wieder ab, nachdem er einen Mann eines Lichters zurückgelassen hatte; anstatt aber die offene See zu nehmen, warf er angesichts der Berichten von La Seyne die Anker aus und verließ dann mit der ganzen Mannschaft das Schiff. Man ergriff sofort Maßregeln, um dem „Mistral“ die Verbindung mit dem Lande abzuschnitten. Der Lichter, der Mann, der sich auf demselben befand, und ein Matrose des Dampfers, den man wieder einschiffte, wurden des Nachts von der Gendarmerie überwacht. Des Kapitäns konnte man noch nicht habhaft werden. Heute wurde der Dampfer in das Lazareth von Toulon geschickt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 4. Juli. Dem Professor und Oberlehrer Dr. E. S. Mann am Friedrich-Wilhelms-Realgymnasium hier selbst ist d. r. Rothe Adler-Orden 4. Klasse und dem ordentlichen Lehrer am Gymnasium zu Demmin L. v. v. d. r. königliche Kronen-Orden 4. Klasse verliehen.

— Das gestrige Sommerfest auf Elysium hatte sich des glänzendsten Verlaufes zu erfreuen. Das Publikum war zahlreich erschienen und zeichnete die Leistungen der abwechselnd konzertirenden Kapellen der

angehörigen Königsregimentkapelle, die wider die Wärme in Wolffs Garten konzertirte, spielte die Pionier-Kapelle mit vielem Beifall aus. Das etwas spät abgebrannte Feuerwerk dürfte Iden befriedigt haben, da es reichhaltig und abwechslungsreich war. Bei einigen besonders schönen komplizirten Feuerwerkskörpern spendete das Publikum lauten Beifall. Herr Kröber gebührt für die opulente Beleuchtung des Gartens, der in dem zauberhaften Lampenlicht, dem märchenhaften Glühlampengleichen einen reizenden Anblick gewährte, vollste Anerkennung, und hoffen wir, daß das laut bekundete Wohlgefallen des Publikums an dem Arrangement ihn bewegen wird, ähnliche Sommerfestspiele zu wiederholen.

— (Elysium-Theater.) Der Hüttenbesitzer von Ohnet behauptet seine dauernde Zugkraft und ist deshalb auch am Freitag und Sonnabend auf das Repertoire gesetzt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Hüttenbesitzer.“ Schauspiel in 4 Akten. Bellevue-Theater: „Nanon.“ Komische Operette in 3 Akten.

Bermischte Nachrichten.

— Aus Würzburg wird berichtet, daß bei einer dort stattgehabten Bestimmungsmensur zwischen einem Angehörigen des Korps „Bavaria“ und dem stud. jur. Pfälz vom Korps „Moenania“ Letzterer in Folge eines durch Aufregung eingetretenen Herzschlages tödtlich am Plage blieb. Pfälz ist ein Vetter des seiner Zeit im Duell gefallenen Moschel, und waren, wie damals, auch in diesem Falle die Konpaulanten Angehörige des Korps Moenania resp. Bavaria. In der Zeit von 14 Tagen ist dies der zweite Todesfall, der in Folge einer Mensur eingetreten, da vor 10 Tagen etwa stud. med. Gutmann vom Korps „Franconia“ im Wundstich zum Fenster hinaussprang und sofort tödtlich blieb.

— Während die Knochen dem Laien als das unveränderliche, unempfindliche Element im Körper erscheinen, schreibt er den feinen Geweben und Fleischtheilen gewöhnlich eine Leichtverletzbarkeit zu, die sie nicht in jedem Falle haben. Unvermeidlich zum Beispiel ist es, wie die Manie der Nadelesseerinnen für diese oft ohne besonders großen Schaden abläuft. Wir hatten schon Gelegenheit, zahlreiche Fälle mitzutheilen, wo Personen, die allem Anschein nach an Körper und Geist völlig gesund waren, ganze Pakete Nadeln verschlungen hatten. Hilben hat von einer Dame berichtet, welche bei voller Gesundheit in ihren Aufsehtunden Stednadeln aß, die sechs Jahre nach der Einführung durch die Haut wieder austraten. Zu den vielen schon bekannten Beispielen aus allen Ländern brachte M. A. Wilde neue in der medizinischen Gesellschaft zu Upsala vor. Im Jahre 1882 wurde ein Dienstmädchen von dreizehnwanzig Jahren an akutem Rheumatismus behandelt. Unterhalb des Knies zeigt sich eine bräunliche Geschwulst; bald tritt eine Nadel aus derselben hervor, eine zweite, dritte folgt. Andere Geschwülste erscheinen an fast allen Körpertheilen, es sind Nadelnester. Die reisenden Nadeln treten aus den Armen, aus der Brust, am Rücken hervor. Ende Januar hatte man 110 Nadeln ausgezogen, vielleicht kommen noch mehr nach. Mit Fragen bestärkt, gestand die Kranke, daß sie den Inhalt von fünf Nadelpaketen verschlungen habe. Welche Passion! Eine Beobachtung derselben Art findet man in den Berichten der medizinischen Akademie in Schweden vom Jahre 1823. Sie beweist, daß der Geschmack für Nadeln nicht ausschließlich modern ist. Es handelt sich um eine Kranke, welche 1807 von verschiedenen Anwendungsgeschwülsten fast am ganzen Körper; endlich Erscheinen von Nadeln; man zieht deren 273 hervor. Im Jahre 1820 hatte die Kranke gelähmte Arme; 1821 Herausziehen von 100 Nadeln. Die Person muß 1822 ins Hospital gehen; neues Herausziehen von 32 Nadeln; im Ganzen innerhalb einiger Jahre 405 Nadeln. Die Nadeln ziehen sich durch die Gewebe und wandern gemächlich durch die Menschenleiber, ohne im Allgemeinen große Unordnung hervorzuufen. Herr Harold Sormann von Upsala konnte die Reise einer Nadel während des Jahres 1883 verfolgen. Diese Nadel war beinahe acht Zentimeter lang; sie kam durch Zufall im Februar in den rechten Schenkel einer Arbeiterin und verschwand dann im Fleisch. Sechs Monate darauf war die Nadel weiter gewandert. Die Kranke fühlte sie am Magen stecken, dann verursachte sie Schmerzen in der Brust, Husten, Blutspucken; endlich fühlte sie dieselbe noch in der linken Achselhöhle, von wo die Nadel schließlich wieder herabziehend zum Schenkel und beinahe an ihrem Ausgangspunkt wieder anlangte. Diesmal ließ man sie ihre Wanderungen nicht fortsetzen; es gelang, sie herauszuziehen. Diese Nadelgeschichten sind gewiß erstaunlich.

— (Bei der Sektion erwacht.) Aus Klausenburg wird geschrieben: Kürzlich wurde die Leiche eines Selbstmörders, eines Bäckergehilfen, der sich den Gift als Beförderungsmittel ins Jenseits gewählt hatte, in die Todtenkammer des Karolinen-Spitals gebracht, woselbst bald darauf die Ärzte mit der Vornahme der vorgeschriebenen Sektion begannen wollten. Als man den Todten schon ganz entkleidet und auf den Sektirtisch gelegt hatte, schlug der vermeintlich Todte plötzlich zum Entsetzen aller Anwesenden die Augen auf, hob die Arme und griff mit den Händen in die Luft. Alsogleich wurden alle nur möglichen Rettungsversuche angestellt, welche insoweit auch von Erfolg waren, als der Patient auf eine Stunde sein Bewußtsein wieder erlangte, aber auf die Bemerkung der ihn umstehenden Ärzte, daß sein Leben vielleicht noch zu retten sei, mit dem Kopfe winkend verneinte. Wirklich stellte sich bald

darüber die unheimlichen Symptome der veranagerten Auflösung ein, und nach zweistündigem Todeskampfe sank der Aermste — nun wirklich tot — auf seine Kissen zurück.

— (Getrocknete Erdbeeren.) Ein Gartenfreund in England, so heißt es in Gardeners „Chronicle“, machte im Sommer 1868 den Versuch, Erdbeeren, die zum Abfallen reif waren, mit den Stielen in einem gegen Süden gelegenen Fenster zum Trocknen aufzuhängen und giebt die Versicherung, daß dieser Versuch nicht nur ganz nach Wunsch ausgefallen sei, sondern sogar seine Erwartungen noch weit übertraffen habe, die Beeren hatten im Monat März, wo sie verzehrt wurden, nur ihre Wasserigkeit, aber nichts von dem ihnen eigenthümlichen Aroma verloren und zergingen auf der Zunge wie Zucker. Außer dem angenehmen Geschmack gewähren die so getrockneten Beeren auch noch den großen Vortheil, ein sehr gutes Magenstärkungsmittel zu sein.

Bad Reinerz, 28. Juni. Unser Bad wurde, wie aus der heute erschienenen Nr. 27 der Kurliste zu ersehen ist, bis jetzt in diesem Jahre von 1361 Badegästen und 735 Durchreisenden und Erholungsgästen besucht.

— Erster Ballgast: „Was Du an der Majorstochter dort drüben Interessantes findest, ist mir undegreiflich; sie ist alt, mager, hinkt und schielt.“ — Zweiter Ballgast: „Jawohl, aber bei ihr ist eben Alles unverfälschte Natur.“

— Der irische Lordkanzler gab vor einigen Tagen einem Minderjährigen die Erlaubniß, das Testament seines verstorbenen Vaters anzusehen, der sein ganzes, sehr beträchtliches Vermögen der britischen Anti-Bisexualitäts-Gesellschaft vermacht und zugleich bestimmt hatte, daß seine Leiche feiert werden sollte. Zu den Eigenthümlichkeiten des Verstorbenen gehört u. A. auch, daß er während seiner letzten Lebensjahre alle Stücke alten Eisens, Lumpen u. a. auflos, wo er sie nur fand, und alle Haare ausfloh, die ihm von den Barbieren abgeschnitten wurden. Aus diesen und anderen Exzentricitäten deduzirt der Sohn, daß sein Vater unfähig war, ein vollgültiges Testament zu vollziehen und sucht dasselbe daher anzusehen.

Telegraphische Depeschen.

Genä, 3. Juli. Zu der kaiserl. Tafel waren gestern geladen der Großherzog und die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, sowie der Fürst und die Fürstin zu Wied. Abends wohnte der Kaiser mit den großherzoglich-mecklenburgischen Herrschaften der Theater-Vorstellung bei, worauf die letzteren um 9 1/2 Uhr per Ertrag nach Gießen abreisten. Heute früh feierte der Kaiser die Brunnenfeier, machte eine Promenade und nahm später die Vorträge des Hofmarschalls Grafen Berponcher, sowie des Chefs des Militärkabinetts, Generalleutnant v. Albedyll, entgegen.

Weimar, 3. Juli. Der Großherzog von Weimar nahm auf Ersuchen des Vorstandes des Protectorat des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins an.

Paris 2. Juli. Die genaue Zahl der in dem Kampfe bei Langion erlittenen Verluste beträgt 22 Tödtet und 53 Verwundete. Nachrichten aus Tonkin bestätigen, daß auf dem Marj nach Langion zahlreiche Fälle von Sonnenstich bei den französischen Truppen vorgekommen sind.

Paris, 3. Juli. Der Direktor des hiesigen Blattes „L'Anti-Prussien“, Doll, ist gestern bei einem Eisenbahn-Unfall um's Leben gekommen.

Petersburg, 3. Juli. Der „Regierungsanzeiger“ veröffentlicht einen kaiserl. Erlass, durch welchen die Bittschriften-Kommission aufgehoben und die Obliegenheit der Entgegennahme der Bittschriften und die Beförderung derselben an die zuständige Instanz, sowie die Entgegennahme der an den Kaiser gerichteten Immediatklagen zunächst auf ein Jahr dem Kommandirenden des kaiserl. Hauptquartiers übertragen wird. Ferner soll die vorbereitende Revision der über Verfügungen der Senatsdepartements an den Kaiser gerichteten Immediatbeschwerden einer bei dem Reichsrathe niederzustellenden temporären Kommission obliegen. Der „Regierungs-Anzeiger“ veröffentlicht sodann ein von dem Kaiser bestätigtes Gutachten des Reichsrathes betreffend die Ablehnung der Geschworenen bei den Gerichtsverhandlungen und betreffend die Abänderung des Verfahrens bei der Aufstellung der Geschworenenlisten.

Rom, 2. Juli. Die Kammer hat sich vertagt. — Das Journal „Fanfolla“ will wissen, daß der Papst an der Bronchitis erkrankt sei und in der letzten Nacht einen ziemlich starken Anfall von Asthma gehabt habe.

Konstantinopel, 2. Juli. Die serbische Regierung hat bei der Pforte die Entsendung von Delegirten behufs Traktierung der serbisch-türkischen Eisenbahn-Anschlusslinien beantragt.

Die Pforte hat dem Botschafter Italiens Mittheilung von ihrem Beschlusse gemacht, die bisher von italienischen Staatsangehörigen ausgeübten Vorkriegs-Verke gegen Entschädigung in eigenen Betrieb zu nehmen.

London, 3. Juli. Nach einem Telegramm der „Daily News“ aus Assuan (an den letzten Katarakten des Nils) vom gestrigen Tage verlautete daselbst, daß eine Abtheilung der Aufständischen in einer Stärke von 12,000 Mann Debbah eingenommen und die dortige Garnison und die Einwohner, etwa 3000 Personen, niedergemetzelt hätten.

London, 3. Juli. Die finanziellen Experten der Konferenz treten am nächsten Sonnabend zu einer Sitzung zusammen, da bis dahin wahrscheinlich die Klärung der einschlägigen Fragen beendet sein dürfte.

Hamburg, 3. Juli. (Berl. B. C.) Clara Horn, die jugendlich muntere Liebhaberin des „Thalia-Theaters“ ist heute Vormittag gestorben. Die Künstlerin sollte eben die Bühne verlassen, um einen reichen Gutsbesitzer aus Prag zu heirathen.